

wußtsein kann er seine volle Wirkung auf das ganze Leben der Kirche entfalten. Hierzu könnte die Beteiligung an der ökumenischen Diskussion auf verschiedenen Ebenen helfen.

Erika Reichle

Internationaler Dialog zwischen der Kirche der Jünger Christi (Disciples) und der römisch-katholischen Kirche

Nach dem Verlauf eines nationalen bilateralen Dialogs zwischen den Disciples of Christ und der römisch-katholischen Kirche in den USA von 1967 bis 1973 wurde 1977 ein internationaler Dialog zwischen diesen beiden Kirchen begonnen, der auf 5 Jahre festgesetzt ist. An der dritten Sitzung dieser Dialog-Kommission vom 7.-12. 9. 1979 in einem Retreat-Haus bei Annapolis/Maryland nahm der Berichterstatter als Beobachter für den Ökumenischen Rat der Kirchen (Faith and Order) teil.

Vorausgegangen waren zwei fünftägige Treffen vom 22.-27. September 1977 in Indianapolis/USA und 9.-14. Dezember 1978 in Rom. Die Gruppe umfaßt je acht Vertreter der beiden Kirchen, die von der Ökumene-Kommission der Disciples auf der einen Seite und dem Einheitssekretariat in Rom und der Katholischen Bischofskonferenz der USA auf der anderen Seite bestimmt worden sind. Dazu kommt für jede Seite ein Stabsmitglied. Um den internationalen Anspruch deutlich zu machen, gehören zur röm.-kath. Delegation der Sekretär des Einheitssekretariates in Rom, ein Bischof aus Irland, ein Professor aus London und ein Dominikaner-Pater aus Kanada. Die Disciples-Seite als typische nordamerikanische „Grenz“-Kirche tut sich da schwerer. Eingeladen sind der Generalsekretär der Disciples of Christ in Zaire und ein Professor aus Puerto Rico, die aber beide in Annapolis verhindert waren.

Wie kommt es überhaupt zu einer auf den ersten Blick so ausgefallenen Zusammenstellung im Falle der zahlreichen „bilaterals“? Um Antwort auf diese Frage zu finden, wird man zunächst einen Anhaltspunkt der Geschichte suchen. Hilfreich ist dabei die von George G. Beazley herausgegebene Selbstdarstellung in der Reihe „Die Kirchen der Welt“, Bd. XVI: „Die Kirche der Jünger Christi (Disciples). Progressiver amerikanischer Protestantismus in Geschichte und Gegenwart“ 1977. Die Kirche der Disciples entstand in den USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und hat heute rund 1,2 Mio Mitglieder, über die USA verteilt, mit Schwerpunkten in Missouri, Indiana und Texas. Die Gründer der Kirche entstammen presbyterianischer Tradition, aber ihre eigentliche Tradition ist es — so wurde es auf der Konsultation in Annapolis, die eben dieses Thema hatte, gesagt —, keine Tradition zu haben oder sich jedenfalls offiziell auf keine Tradition außer der Bibel festzulegen. Deshalb sollte diese Kirche auch einfach „Christliche Kirche“ oder „Jünger Christi“ heißen. In der Situation der nach Westen vorgerückten „frontier“ sollte nicht nach (europäischen) Traditionen und Konfessionen gefragt werden, sondern nach der ursprünglichen Botschaft der Bibel.

In heutiger Sicht und auch in der Sicht der Konsultationen in Annapolis ist es klar, daß es solche Traditionslosigkeit, einen solchen radikalen Neuanfang nicht gibt. Wir bringen unsere Geschichte und unser Vorverständnis immer schon mit. Außerdem wiesen die röm.-kath. Teilnehmer immer wieder darauf hin, daß die Schriften des Neuen Testaments in ihrer Auswahl schon selber kirchlich bestimmte und gefilterte Tradition sind. So gaben die Teilnehmer der Disciples auch zu, daß es de facto auch ungeschriebene Tradition in ihrer Kirche gibt. Es ging den Disciples in ihrer Geschichte ähnlich wie manchen „Unionskirchen“, die Spaltungen überwinden wollten, selber aber zunächst eine weitere Konfessionskirche in der Reihe der bestehenden Kirchen darstellen. Überdies gab es zwei Abspaltungen bei den Disciples im Zuge des Auslegung und Modernisierung der Theologie der Gründerväter. Ein weiteres Beispiel dafür, wie schwierig Einheit der Kirche empirisch darstellbar und erreichbar ist, gerade auch im Kontext von Freiwilligkeitskirchen.

Der erste Grund der bilateralen Gespräche zwischen den Disciples und der röm.-kath. Kirche dürfte in diesem Wunsch liegen, die eine Kirche Jesu Christi darzustellen. Da man in der Zeit der „frontier“-Mission nach gar keiner Denomination gefragt hat, kann es auch katholische Tradition im Sinne der Herkunft unter den Mitgliedern der Disciples geben. Einer der Gründer hatte auch verwandtschaftliche Beziehungen zur katholischen Kirche.

Mit darauf zurückgeführt wird ein zweiter Grund, der die Disciples von anderen protestantischen Kirchen nicht nur in den USA unterscheidet: Von Anfang an haben die Disciples in jedem Gottesdienst das Abendmahl gefeiert nach ihrer Auffassung der Gewohnheit der Urchristenheit, wie es in der Bibel bezeugt ist. Sie haben Älteste eingesetzt, die der Abendmahlsfeier vorstanden. Ein Prediger oder Pfarrer war dazu nicht notwendig, der vielmehr die Aufgabe eines Evangelisten hatte, der gelegentlich die zerstreuten Gemeinden besuchte. So konnte man es heute noch beim Gottesdienst der Disciples in der National Christian Church in Washington erleben, an dem die Mitglieder der Konsultation teilnahmen, daß zunächst die Eucharistie gefeiert wurde (mit Hostien und Einzelbecher mit Traubensaft, die von den Ältesten durch die Reihen gegeben wurden) und dann erst die Predigt folgte mit der abschließenden offensichtlich schon formalisierten Frage, ob gerade jetzt ein Hörer sich zu Jesus bekennen und ein Mitglied der Disciples werden wolle.

Dieser Aspekt der sonntäglichen Eucharistiefeier erleichtert gewiß den Dialog mit der röm.-kath. Kirche, deren Vertreter ja oft fragen, wie es an dieser Stelle mit ihren protestantischen Partnern, etwa in der Bundesrepublik Deutschland, steht. Andererseits weiß man ja, wie die Reformatoren über diesen Punkt dachten und daß hier wirkliche Bemühung um Verbesserungen in der Praxis des Protestantismus vorliegt. Schlimmer ist in diesem Zusammenhang im Blick auf die Konsultation eine andere Erfahrung, die ja auch nicht für sich isoliert steht: Für die röm.-kath. Teilnehmer wurden neben der täglichen gemeinsamen Andacht je eine Eucharistiefeier gestaltet, von der die anderen ausgeschlossen waren. An dieser Stelle zeigt sich doch wohl die eigentliche Frage nach der Einheit der Kirche, die in Jesus Christus doch schon gegeben ist, wie es auch in Annapolis oft gesagt wurde.

Wie verläuft ein solcher „bilateraler“ Dialog thematisch? In der ersten Sitzung 1977 war die Frage der Kirche thematisiert worden, ausgehend von je einer Selbstdarstellung der beiden Partner in ihrer Sicht der Ekklesiologie unter besonderer Be-

rücksichtigung des 19. Jahrhunderts und — im abschließenden Schritt — der gegenwärtigen ökumenischen Bewegung. Der gemeinsam angenommene Bericht dieser Sitzung betonte sehr stark die spirituelle Natur der erfahrenen Einheit und das Ziel des spirituellen Ökumenismus, der allerdings als Einheit sichtbar gemacht werden müsse.

Als Thema des zweiten Treffens wird festgelegt: „*Taufe*: Gabe und Aufgabe bei der Suche nach der Einheit“. Dieses Treffen fand 1978 in Rom statt und ging von Darstellungen über Taufe und Einheit im Neuen Testament und in der Sicht der beiden am Gespräch beteiligten Kirchen aus. Der Bericht dieses Treffens betont den gemeinsamen Ausgangspunkt der Taufe auf den dreieinigen Gott, ausgeführt mit Wasser von einem dazu ordinierten Pfarrer. Die so ausgeführte Taufe wird gegenseitig anerkannt.

Probleme gab und gibt es durch die Erwachsenen- oder Gläubigentaufe durch Untertauchen, wie es bei den Disciples üblich und Tradition ist, und der Säuglingstaufe durch Begießung mit Wasser, wie es bei der röm.-kath. Kirche überwiegend gehalten wird. Man findet sich in der grundsätzlichen Übereinstimmung über das Wesen der Taufe als Sündenvergebung und Aufnahme in die Kirche Christi zusammen, wobei beide Seiten die überwiegende Taufpraxis der anderen Seite grundsätzlich auch anerkennen und für möglich halten, aber jeweils die eigene Form bevorzugen.

Das Thema des dritten Treffens war dann Glaube und *Tradition* und die Frage nach dem Verhältnis des Glaubens des Individuums zum Glauben der Gemeinschaft. Dazu gab es wieder jeweils zwei Darstellungen in der Sicht der beiden beteiligten Kirchen. Bei diesem Thema taten sich die Disciples besonders schwer, weil sie einmal eine relativ kurze Tradition haben und zum anderen lange die Überzeugung hatten, selber ohne Tradition im belastenden Sinne zu sein. In der gemeinsamen Erklärung dieser Sitzung wird hervorgehoben, daß Gott selber der Geber des Glaubens für das Individuum und für die Gemeinschaft der Kirche ist. Das Problem bleibt die Frage, wie der von Gott gegebene Glaube eine solche Vielfalt auch des Widerspruchs und des Ausschlusses zeigen kann. Wie kann der Glaube, der durch den Heiligen Geist gegeben ist, besser zur auch empirischen Darstellung kommen?

So wurde auch konsequent das Thema für das Treffen 1980 in New Orleans festgelegt: *Einheit* der Kirche (hier und heute), welche Einheit meinen wir? Es sollen je zwei Papiere erarbeitet werden zu den Unterthemen „Einheit als Gabe und Aufgabe“ und „Mächte, die uns trennen“. Es wäre ja auch denkbar gewesen, die beiden verbleibenden „heißen“ ökumenischen Themen „Eucharistie“ und „Amt“ aufzunehmen. Davon wollte man aber bewußt absehen, und dazu wird es bei der verbleibenden abschließenden zusammenfassenden Sitzung 1981 — voraussichtlich in Irland — auch nicht mehr kommen. Die Gruppe war der Überzeugung, daß sie das Thema der Einheit selber aufgreifen müsse, um weiterzukommen.

Abschließend erhebt sich die Frage nach dem Ziel und Sinn solcher Gespräche. Ein solcher Dialog hat, wenn er zu solch freundschaftlichem gegenseitigen Verstehen wie in Annapolis führt, zunächst seinen Sinn in sich selbst. Auf beiden Seiten werden Erkenntnisse über sich und die anderen gewonnen, die sonst nicht so klar würden. An eine Fusion zu einer empirischen Kirche denkt wohl kaum einer der Teilnehmer und noch weniger die hinter ihnen stehenden Kirchen. Wenn die beiden

Kirchen sich als mögliche Formen der einen Kirche Christi anerkennen könnten, dann wäre ein Ziel erreicht, von dem aus sich auch die restlichen Ärgernisse der zertrennten Kirchen überwinden ließen.

Klaus-Martin Beckmann